

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 39

Artikel: Die unterbrochene Rheinfahrt [Fortsetzung]
Autor: Schäfer, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
26. September
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel. in Bern.

Ernte.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Wie nun rings im weiten Feld
Reicher Ernte Früchte prangen,
Und im Weinberg reif und schwer
Goldne, süße Trauben hangen —
So möcht' ich, daß meine Tage
Eine reife Ernte werden,
Wenn der Herbst mir einst beschleüet
Meine karge Zeit auf Erden,

Meines Lebens stille Stunden
Mühten sein wie schwere Garben,
Ueber die der Sonne Leuchten
Liegt in wunderbaren Farben.
Und des Tagwerks ehrlich Mühen
Wäre mir des Ackers Segen —
— Herr, ich bitte, laß mich lang
Korn auf meine Garben legen!

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

9

Seine Stimme war vor Betrunkenheit so heiser, daß er nur noch krächzte; so war sein verwüstetes Gehirn auf ein Sonntagsvergnügen verfallen, wie er es nannte: sie hatten unten den Förster kommen gesehen, nun wollte er den Wald anstecken, um ihn zu löschen und dann von dem Förster eine Belohnung zu verlangen.

Der Christian Merse hatte anscheinend gar nicht auf ihn gehört, er fing an, den trockenen Abhang zum Wald hinauf zu klettern. Der Malermeister hat Angst, seine vornehme Kundschaft zu verlieren, hörte Johannes den Räuber noch hinter ihm her rufen, während er selber schon seitwärts gegen die Höhe ging, entschlossen, am kühleren Waldsaum vorbei aus der Gesellschaft fortzukommen. Doch war er kaum fünfzig Schritte von ihnen fort, als er sie schreien hörte; wie er sich umwandte, rauchte der Boden schon, ein paar Flammen züngelten noch und erloschen. Der Wind fachte die Glut von neuem an, die im Nu zu flackernden Flammen auffagte: als ob der Grasboden gar nicht brannte, nur die sengende Luft über ihm, so lief das Feuer schnell nach mehreren Seiten weiter.

Die Röde aus! hörte er den Christian rufen und sah ihn auch schon, wie er in Hemdärmeln dem Feuerflug entgegen sprang, noch einmal der Held großartiger Gebärden, von dem Seher in alter Folgsamkeit unterstützt. Angewidert von der Sinnlosigkeit dieser Brandstiftung wäre Johannes trotzdem seinen Weg weiter gegangen, wenn nicht ein böser Zufall den Flammenzug nach seiner Seite getrieben hätte; da sprang er gleichfalls hinein, lief mit den andern vor und zurück, den Feuerflügeln zu begegnen, und so brachten

sie schließlich den Waldbrand zum Verlöschen. Der Schrecken hatte auch die Burschen nüchtern gemacht, daß sie ihnen halfen; nur der Räuber warf hohnlachend ein brennendes Streichholz nach dem andern auf den abgebrannten Boden, der nicht mehr zünden konnte, bis sie ihm die Schachtel aus den Händen rissen.

Rundum rauchten die verkohlten Gräser noch und sie standen rot und schwitzend mit ihren Röden bereit zu schlagen, als von der Seite her ein rascher und fester Schritt kam. Der Förster! warnte einer; doch war es der Gendarm, der mit dem Dienstgewehr auf dem Rücken der Gesellschaft augenscheinlich nachgegangen und in der Ferne von ihnen für den Förster gehalten worden war. Wie der große schwarzbärtige Mann vor den Abhang trat, standen sich James Lächeln das Gesicht in häßliche Falten zog, und seine Hand eine verlorene Bewegung nach dem Gewehr machte. Dann erst besann er sich auf sein Beamtenrecht und zog das Buch heraus:

Da haben wir die Bände!

Johannes hörte das scharfe ostpreußische r in dem wir, sah für einen Augenblick die sonnendunstige Frühsommerwelt als Hintergrund der starren Gestalten in seidiger Bläue ausgebreitet und verwünschte sein Mißgeschick, das ihn nun noch, zum wenigsten als Zeugen, in einen Strafprozeß verwickeln sollte.

Sted das Buch ein, gröhlte der betrunkene Anton, das war ein Waldbrand, den haben wir gelöscht! Einer wollte ihn zurückhalten, er riß sich los und fiel dadurch

stolpernd gegen den Gendarm, der sein Gewehr sofort vor-schlug. Als der Räuber sich trotzdem auf ihn werfen wollte, sprang er zurück, daß er ihn und die andern vor seiner Waffe hatte. Er konnte nicht mehr sprechen, war todesblaß, und nur die Läufe hoben sich mit ihren schwarzen Löchern, vor denen auch der Anton wieder Vernunft bekam.

Es wäre noch in Ordnung zu Ende gekommen, wenn nicht dem Maler die Erregung in seine Schauspiellerei gefahren wäre: blaß und lächelnd, während die andern von der furchtbaren Spannung gepackt starr dastanden, ging er auf die drohenden Lächer zu, in Hemdärmeln noch und auch den Hut wie ein Sonntagspaziergänger in der Hand.

Auf Menschen willst du schießen?

Halt, wollte der Gendarm noch rufen, aber die Stimme verschlug ihm vor Furcht und Zorn. Der Maler ließ sich nicht schrecken, hob nur den linken Zeigefinger drohend, wie einer, der Schulbuben warnen will; aber als er dann dicht vor dem Gendarm den Hut rasch aufsetzte, ging fast ein Schrei aus von den andern; denn nun sah jeder, daß er einen Revolver in der Hand hielt.

Blick und Knall; Johannes wollte nicht glauben, daß es ein Schuß gewesen war, daß wirklich ein Mensch auf einen Menschen geschossen hatte, aber der Maler lag seitwärts vor ihm auf dem Gesicht, den Kopf etwas vornüber ins Gras gebeugt, die Handflächen sonderbar nach oben, als ob er bei dem Fall nicht mehr Zeit gehabt hätte, sie umzudrehen.

Während noch der Knall an einer Schnur gezogen durch die Berghänge zog, hörte er neben sich einen Schrei, dünn wie von einem Hasen; er meinte erst, daß ihn die Kugel mitgetroffen hätte, so sonderbar hielt der Seher die Arme, als er dem Gendarm, den Ranzen wie eine Waffe schwingend, entgegen sprang.

Der stand wie auf der Jagd, war leichenblaß über seinem schwarzen Bart und hielt die Augen zugekniffen, obwohl er von der Sonne abstand. Noch einmal kam der blasse Blick, aber diesmal verging der Knall im wild ausbrechenden Geschrei der andern. Wie Hunde fielen sie nun über ihn her und unterliefen ihn, der nur noch seinen hochgehobenen Kolben hatte. So fürchterlich war die Erregung von den Schüssen, daß Johannes mit hinzu sprang, ohne zu wissen, ob er wehren oder helfen sollte. Er sah den Kolben niederfallen ohne Laut, er meinte zu sehen, daß er den Räuber getroffen hätte, sah ihn wieder in der Luft und im Niederfallen von vielen Händen gegriffen an einem Ellbogen abrutschen: dann fühlte er das Eisen an seinem Nasenbein, so hart, daß er für einen Augenblick bewußtlos war; doch stürzte er nicht, taumelte nur rückwärts und ließ sich — die Hände seitwärts gebreitet — auf den Abhang sinken. Während ihm der Angstschweiß ausbrach, und die Furcht ohnmächtig zu werden mit einer Uebelkeit kämpfte, hörte er die andern, die dem Gendarm das Gewehr vom Riemen gerissen hatten, hinter ihm her den Abhang hinunter stürmen.

Und wieder wie beim Erwachen die Schrecknisse eines Traumes versinken, so waren sie fort, als er aufsaß. Das Gewehr lag mit zerrissenem Riemen im Gras und war am Kolben blutig; neben ihm lagen zwei Menschen, die eben noch gelebt hatten, und nun erschossen waren. Er konnte das Grauen nicht überwinden, sie anzusehen, hob sich auf und lief mit abgewandtem Gesicht fort; wie er sich erst

nach hundert Schritten sagte, um Hilfe zu holen, von der er wußte, daß sie nichts mehr helfen konnte.

Die Sonne füllte den ausgeholzten Wald zur Linken immer noch mit ihrem veilchenfarbenen Lichterspiel, die dürren Zweige knackten ihm unter den Füßen und der Wind wellte das dünne Wintergras zur Rechten: alles war wie vorher, nur zwei Menschen lagen tot und würden nie mehr leben können. Immer noch fühlte er den eisernen Schlag im Gesicht, das Blut sauste und die Uebelkeit kam wieder; er fürchtete, hinzufallen und fing an zu rennen, Angstschweiß auf der Stirn, sinnlos mit wilden Sprüngen durch Gebüsch und dürres Farrenkraut hinunter, bis er im Tal und auf der Straße war.

Da rasselte mit jungem Grün geschmückt und mit gepuktem Bauernvolk beladen ein Leiterwagen bergab, von zwei trabenden Gäulen gezogen; er glaubte, ihn noch zu erreichen und lief winkend und hilfesuchend hinter ihm her. Sie mochten ihn für einen närrischen Trunkenbold halten und fuhren lachend vor ihm davon. Ein weißer Spitzhund, mit Kindern seitwärts am Bach spielend, der den rasselnden Wagen nicht mehr erreichte, fiel ihn wütend an, sodaß er den Köter mit Steinen abwehren mußte, noch aus der Ferne von den Davonfahrenden belacht. Wie sinnlos läuft dies alles durcheinander, was im einzelnen vernünftig ist, dachte er noch, als ein Radfahrer, mühsam gegen die Steigung in die Pedale tretend, ihm entgegen kam. Er lief ihn an, der erschrocken absprang und ein Schüler mit roter Mütze war: Es ist jemand erschossen — zwei, rief er ihm zu, der mehr vor ihm als vor der Nachricht entsetzt sein Rad umdrehte und in das Städtchen hinunter hastete.

Von da ab fing er wieder an zu überlegen, nur daß ihm alles auf dünnem Seil ging und jeden Augenblick abstürzen konnte. Er lief nicht mehr, konnte es auch nicht, machte Schritt für Schritt, bis er zu Menschen kam, die aus den Häusern zusammenliefen und ihn umringten. Nachher ging er noch einmal mit hinauf, war auch dabei, als sie auf Stangen und junggrünen Zweigen, zuletzt von Hunderten begleitet, die beiden Erschossenen ins Tal hinunter trugen, den Seher Heinrich Berkenrath, der nun doch nicht mehr heim ins Wuppertal zu seiner Mutter gekommen war, und den Maler Christian Merse im blauen Gehrock, der die Kugel mitten ins Herz empfangen hatte, als ob er sie gefordert hätte.

VII.

Johannes wurde gleich am Nachmittag verhaftet und, weil die anderen schon das alte Ortsgefängnis füllten, in einem Nebenzimmer des Bürgermeisteramtes untergebracht, wo außer Regalen an den Wänden nur ein Schreibpult und ein abgeschabter Drehstuhl war, auf den er sich in seiner Verfassung unmöglich setzen konnte. Der Bürgermeister hatte sich die Gelegenheit, noch einmal ein Kommando zu haben, nicht entgehen lassen: von allen Seiten war, telegraphisch herbeordert, Gendarmerie zu Fuß und Pferd in Klingenbach eingerückt, und der ehemalige Leutnant schmetterte seine Befehle, als ob der Ort ein einziger Kasernenhof wäre. Es hatte auch wirklich vorher nach Aufruhr in den Gassen ausgesehen, darin die Menschen erregt von den Ereignissen standen. Den Unglückschützen — der sich vor der Meute zu einem Gärtner draußen ins Treib-

haus flüchtete, das sie mit Steinen und Knüppeln bombardierten — hatte man verhaften und ins Kreisgefängnis überführen müssen, um ihn vor der Wut der Klingenbacher Winzer zu schützen. Die andern mußten erst das Verhör abwarten, bei dem Johannes dann die Ungeschicklichkeit beging, den falschen Namen beizubehalten.

Als er dem Beamten gegenüber stand, der ein ältlicher Herr mit eingefallenen Backen war und augenscheinlich an irgend einer Auszehrung litt, als er sich durch eine Brille aus Rauchglas betrachtet fühlte, hinter der er die Augen nicht zu erkennen vermochte, und sich selber kaltblütig auf hundert Einzelheiten achten sah, wie der schwarze Rod des Mannes mit einer gesteppten Lige eingefast war und wie seine knöchigen Finger Gichtknoten hatten — denn daß seine Sinne nur deshalb so unnütz an den Dingen herum irrten, weil sie aus dem Bewußtsein entlassen auf eigene Faust den gewohnten Dienst verrichteten, erkannte er nicht — umflatterten seine Gedanken unaufhörlich den Zusammenhang, der zwischen seiner Samstagsnacht und diesem Sonntagmorgen bestand. Keiner von den andern konnte wissen, wie der Revolver in die Hand des Malers gekommen war; weil Johannes sich hier, der bis gestern noch der unbeteiligte Zuschauer seiner eigenen und aller andern Dinge gewesen war, auf einmal mit einer zweifachen Verantwortlichkeit belastet fühlte, kam es ihm schmähsch vor, wenn er nun vor dem Gericht nicht tapfer der Kaufmann Müller blieb, als der er in diese Dinge gekommen war. Er wußte dabei genau, daß dies nicht unbemerkt durchgehen konnte, daß er sich dadurch in diesen Landfriedensbruch — wie es gleich hieß — verwickelte; um so mehr, als er den Beweis seiner Teilnahme in einem nun gänzlich zugeschwollenen Auge zur Schau trug, und daß er mit dem falschen Namen jedenfalls zu einer Bestrafung kam: aber gerade das war es, was er innerlich wollte, nachdem so viel Unglück durch ihn und mit ihm geschehen war, nicht straflos beiseite gehen.

Im übrigen gab er — was ihn nachher wunderte — eine klare Darstellung der Ereignisse, die einzige anscheinend, die das Gericht bei diesen ersten Verhören gewann: es haßte alles noch so frisch und unvermischt an ihm, daß er die Eindrücke von den Sinnen ablesen konnte. Er wäre darauf, wie er später erfuhr, tatsächlich gleich wieder aus seiner Haft entlassen worden, wenn nicht der Bräudenwärter, um seinerseits auch etwas wichtiges beizutragen, seinen Ranzien mit dem Mantel eingeliefert hätte, worin sich dann Papiere mit einem anderen Namen fanden; dadurch verdächtig, wurde er in Untersuchungshaft genommen, wenn er auch vorläufig ins Krankenhaus kam.

Dort fand er sich am andern Mittag aus dunstigen Fieberträumen wieder, auf einem weiß ladierten Eisenbett und von einer sauberen Schwester behütet, die ihm mit ihrem Schweizerdialekt fast eine Rückkehr in die Heimat vortäuschte. Sie hieß Marie, war etwa dreißigjährig und trug ihr kastanienbraunes Haar in einem glatten Scheitel, der ihr Gesicht noch wachsbleicher erscheinen ließ, als es war; ihre Hände allein waren rot und so oft sie ihm die Umschläge auf sein verquollenes Gesicht legte, spürte er, wie kühl sie sich anfühlten.

Das Fieber, das ihn bald nach dem Verhör mit schnei-

enden Kopfschmerzen überfallen hatte, war wie sie sagte, mehr aus den Nerven als aus dem Nasenbein gekommen; obwohl er, als sie ihm einen Handspiegel vorhielt, sein Gesicht wie eine knollige Kartoffel sah, an der das eine Auge nur noch wie ein blauer Keim aus der Tiefe blickte. Seine Kleider waren fort und er hatte ein Krankenhemd aus grobem Leinen an: es tat ihm aber unendlich wohl, so sauber zu liegen, mehr noch fast die Leere, die der abziehende Schmerz in seinem Kopf hinterlassen hatte, wie wenn auch da etwas von den kühlen Händen der Schwester gewaschen worden wäre. Als er sie trotzdem fragen wollte, wehrte sie ab, und weil es ihm wohl tat, wie ein Knabe von ihr betreut zu werden, bevor die Abrechnung kam, folgte er ihr willig am ersten Tag. Am zweiten freilich, nach einer traumlosen Nacht, wozu ihm die Medizin verholfen hatte, marschierten die Gedanken wieder von allen Seiten in ihn ein.

Er kam sich anfangs vor wie ein Gefäß, das irgendwem aus den Händen gefallen war, äußerlich bis auf eine Beule unverletzt, inwendig aber leer geflossen. Er merkte es zuerst an seinen Augen; die sonst die zwangsweisen Träger der Wirklichkeit gewesen waren und sein Bewußtsein in jedem Blick mit den Unheimlichkeiten der Umwelt bedrängt hatten: die schienen nun auf einmal ihm selber zu gehören, so sorglos spazierten sie an den blumig tapezierten Wänden des Krankenzimmers hin bis zu den blau bedruckten Gardinen, die freilich von dem Tag da draußen nur einen gedämpften Schein einließen. Es konnte nichts anders sein, als eine Verkehrung seines Gefühls, weil doch die Augen gleich geblieben waren, aber es lag das Wohlbehagen einer ungewohnten Freiheit darin, in dem er sich fürs erste unangreifbar fühlte.

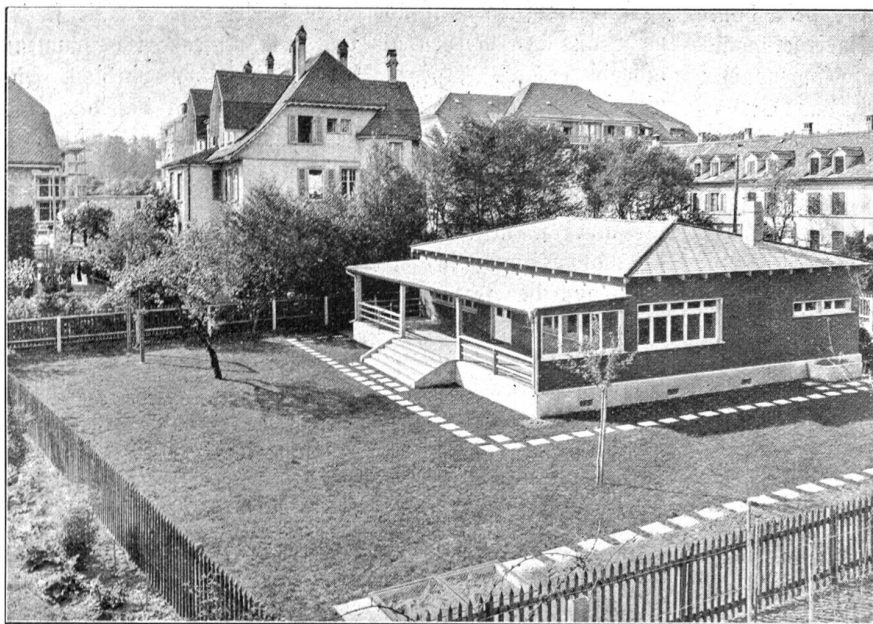
Als er aber so recht diesen Spaziergängen seiner Augen hingegeben dalag, über die bläulich belichteten Bergkämme und bräunlichen Tälerschatten seiner Bettdecke hin, über den eingerahmten Bibelspruch und seine Beglasung, an der die Reflexe und farbigen Schatten das Lichterspiel vom Fenster wiedergaben; statt seine Schrift zu zeigen — gleich hurtigen Fliegen laufen meine Augen darauf hin und her, dachte er und mußte lächeln — kam geräuschlos wie stets Schwester Marie herein und sagte, daß draußen jemand stünde, der ihn sprechen wolle, er habe einen Erlaubnisschein vom Gericht, auch ein Beamter sei dabei.

Ist es eine Frau? fragte er und fühlte, wie seine lächelnde Spazierwelt lautlos in die Tiefe sank.

Nein, ein jüngerer Herr mit einer Brille, sagte Schwester Marie und sah ihn mit Augen an, die wie ihr Scheitel schlicht und ordentlich, nur heller fast wie von Korallen schienen. Was für geschickte Bewegungen sie hat, dachte etwas in ihm, sie muß aus einem guten Hause sein; gleichzeitig aber wandte er den Kopf ab und schloß die bei ihren Spaziergängen aufgestörten Augen:

Es ist mein Hauslehrer, Schwester Marie, bat er leise; er hat meinen Namen in der Zeitung gelesen, bitte schicken Sie ihn fort.

Er konnte noch nicht in die Wirklichkeit zurück, der Schrecken aber hatte ihn getroffen, daß sie da draußen auf ihn lauerte, und als die Schwester nach längerer Zeit herein kam, wie es ihm schien geärgert, als ob das Gespräch mit dem Bartholomeus nicht so einfach zu Ende



Der neue Kindergarten an der Neufeldstrasse, Bern-Länggasse.

gegangen wäre — er hatte sein Kissen übers Gesicht gelegt, um nichts zu hören — bat er sie inständig, sich an sein Bett zu setzen. Soll ich vorlesen? fragte sie, die seine Angst verstand.

Wenn es nichts Frommes ist, hörte er seinen Mund vorlaut sagen; ihr aber, die nicht unmutig wurde, gab er einen willkommenen Anlaß, ihm ihren Glauben zu erklären. (Fortsetzung folgt.)

Neue Berner Kindergärten.

Von E. Walser.

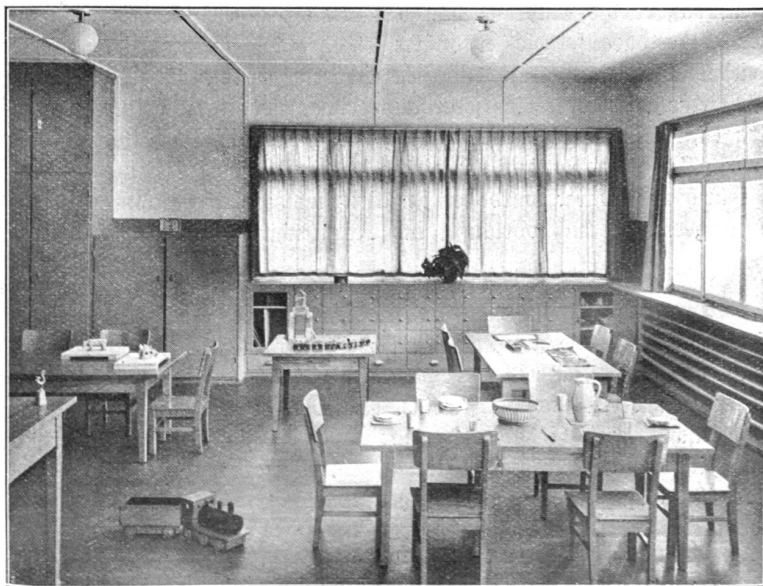
Geht man heute von der Länggasse in die Neufeldstrasse hinein, sieht man links durch Bäume hindurch das fröhliche Rot eines niedrigen Gebäudes: des städtischen Kindergartens in der Länggasse. Und wer an der Allmendstrasse vom Autobus steigt, blickt zwischen den Häuserluden durch auf einen einstöckigen, breitfenstrigen, grünen Holzbau: den städtischen Kindergarten auf dem Wyler. Ein Jahr lang steht der eine nun da, seit einem halben der andere. Dreißig Kinder nennen den Kindergarten an der Neufeldstrasse den „Thren“, sechzig gehen im (zweitklassigen) Wylerkindergarten ein und aus. Und nochmals sechzig stehen auf den Wartelisten, vierzig in der Länggasse, zwanzig im Breitfeld! Dabei waren die Gebäude für neben schon bestehenden neugegründeten Klassen errichtet worden.

Der Kindergarten Länggasse stand zu Saffazeiten als Ausstellungsgegenstand des Schweiz. Kindergartenvereins am Rande des Bremgartenwaldes. Nach Jahresfrist verkaufte der Architekt, Herr Fritz Itten in Thun, Pläne und bleibendes Material der Stadt Bern, die zum Glück im kinderreichen Länggassequartier ein Stück prächtig geeignetes Bauland besaß. Etwas seitab der Straße hinter vollen Bäumen liegend, an die kleinen Gärten der nicht allzu gedrängt stehenden Nachbarhäuser stoßend, schien er auf ein Kinderhaus geradezu zu warten. So wurde er gesäubert und geordnet. Ein steinerner Brunnentrog durfte im Gedanken an die Planschgelüste kleiner Kinder bleiben; bleiben

durften auch die herrlichen Hollundersträucher, die so bezaubernd blühen und duften können und später die dunkeln Beerenbüschel tragen, die Hollundersträucher, von denen unsere deutschen Märchen Wunderbares zu erzählen wissen — aber der alte, unscheinbare Quittenbaum hätte beinahe fallen müssen, weil man zuerst gar nicht bedachte, wie leidenschaftlich gerne auch kleine Buben und Mädchen einen Baum erklettern, in ihm sitzen, auf und an seinen Ästen balancieren und hangen, wenn er ihren Körpermaßen entspricht. In eine Ecke kam die Stätte des Mühlens und Grabens, des Formens und Bauens: der Sandhaufen; gegenüber wurde die Schaufel aufgestellt, an der sich Mut und Furchtlosigkeit beweisen, Geschick und Gewandtheit üben lassen. Jetzt spornt auch noch ein Gerüst aus starken Holzstäben an zum Klettern, Sich-in-die-Höhe-ziehen und -winden, zum intensiven „Schiffspiel“ mit Striden und Planen, und auf dem schattigen Weg vom Haus zum Gartentürchen fährt das Leiterwagengespann. Dem Zaun nach liegen die kleinen Gärten, in deren

brauner Erde die selbstgesäten und -gepflanzten Radieschen, Salate, Bohnen und Rüben (für herbstliche Rübenlichter!) groß und immer interessanter werden. Nicht ganz so lustig und begreiflich wie das Säen ist das Jäten — aber es gehört eben auch dazu. Dafür findet man dabei manchen Wurm und Käfer, der sonst nicht entdeckt worden wäre und von dem sich Fesselndes sagen läßt. Ueberall herrscht reiches Leben, und wenn dann einmal auch noch die junge Linde so groß geworden ist, daß die Vögel in ihr wohnen mögen, dann wird genügend Schatten sein, um bei gutem Sommerwetter den ganzen Tag in Spiel- oder Badehörschen im Garten zu bleiben; dann wird es auch nichts mehr ausmachen, daß unter der Sommer Sonne es in dem leichtgebauten kleinen Hause sehr warm wird.

Bei Schnee, starkem Wind und Regen ist es dann drinnen umso schöner. Zwei wohnliche Aufenthaltsräume in frischen Farben — der eine orange, der andere gelb — gehen der bessern Uebersicht halber ohne Türen ineinander



Zimmer mit Splettischen im Kindergarten Neufeldstrasse-Bern.